

«Der Feminismus wird sterben»

Der renommierte Familienforscher Gerhard Amendt forderte die Schliessung von Frauenhäusern und wird seither bedroht. Er kritisiert die verheerenden Auswirkungen des weiblichen Opferstatus und die intellektuelle Verödung der Feministinnen. *Von Franziska K. Müller und Peter Rigaud (Foto)*

Herr Amendt, als Sie kürzlich beim Männerkongress in Düsseldorf sprachen, standen zwei Bodyguards an Ihrer Seite: Wurden Sie bedroht?

Ja, man wollte meine Teilnahme verhindern. Es gibt eine feministische Fraktion, die von der freien Meinungsäusserung nichts zu halten scheint. Die auch durch Wissenschaftlerinnen ausformulierten Drohungen gegen meine Person waren insofern befremdend, als sie zeigten, dass das Streitgespräch nicht zu deren Wissenschaftsverständnis gehört, sondern das Kuschen und das Kleinbegeben. Natürlich erhalte ich aus der radikalfeministischen Ecke auch seit Jahren Post mit Gewaltdrohungen. Man versucht mich mundtot zu machen, um meine Positionen nicht diskutieren zu müssen.

Mit welchen Thesen machen Sie sich denn besonders unbeliebt?

Meine Sicht der Geschlechterverhältnisse galt – zumindest in den vergangenen zwanzig Jahren – als ungewöhnlich, weil ich Frauen und Männer als Beziehungspartner betrachte und nicht a priori als Feinde. Dieser Ansatz deutet aber auch auf ein Frauenbild hin, das der feministischen Ideologie widerspricht. Dort ist die Frau immer das Opfer, zu keinen schlechten Taten fähig und unter dem Strich ein wehrloses Wesen. Das ist unhaltbar, wie wir aufgrund der empirischen Forschung wissen. Ganz zu schweigen von der Alltagserfahrung.

Damit keine Missverständnisse entstehen: Sie kritisieren den Feminismus, nicht aber die Frauenbewegung?

Das sind für mich zwei völlig unterschiedliche Paar Schuhe. Die Frauenbewegung, der die Gleichstellung zu verdanken ist, schuf Gutes. Diese Frauen wollten eine befreite Sexualität, gleichberechtigte Beziehungen, Bildung und berufliche Möglichkeiten. Sie wollten aus eigener Kraft selbständig und eigenständig werden, und was man nicht realisieren konnte, nahm man auf die eigene Kappe. Das waren anpackende, eigenverantwortliche Persönlichkeiten. Die grosse Mehrheit der heutigen Frauen ist in diesem Geist gross geworden und hat diese Werte verinnerlicht. Die jammern nicht rum, sondern machen einfach. Der Feminismus hingegen entspricht zweierlei: der Verweigerung

von Eigenverantwortung und der Zuweisung der Schuld für eigenes Versagen an die Männer.

Viele Frauen, die sich heute als Feministinnen verstehen, fühlen sich in Wirklichkeit also den Idealen der Frauenbewegung verpflichtet?

So ist es. Eine feministische Bewegung gab es nie, es gab allenfalls feministische Zirkel. Der Feminismus ist die Gegenbewegung zur Frauenbewegung, man könnte auch sagen, er verkörpere das Zurückschrecken vor den neugewonnenen Freiheiten, vor denen sich eine lautstarke Minderheit fürchtete, weil sie keine Eigenverantwortung wollte. Die

«Die Feministinnen sind der gescheiterte Teil der Frauenbewegung.»

neue Verantwortung wurde dadurch umgangen, dass der Mann als Ursache allen Übels verteufelt wurde. Es wurde die Ideologie propagiert, dass Frauen diesen brutalen Geschöpfen wehrlos gegenüberstünden und dagegen nichts ausrichten könnten. Deshalb seien sie auf staatliche Hilfe angewiesen: So entstanden Quotenregelungen, verordnete Lohngleichheit und Tausende von Gleichstellungsbüros, die beim kleinsten Pieps der Frauen ein Riesenlamento vollführen und «Diskriminierung» schreien. Die Feministinnen sind meiner Meinung nach der übriggebliebene, eigentlich der gescheiterte Teil der Frauenbewegung.

Sie behaupteten auch schon, beim Feminismus handle es sich um ein antidemokratisches System, in dem Ideologien ungehindert verbreitet werden dürfen.

Auch andere Wissenschaftler, die zu Schlüssen kommen, die den Feministinnen nicht genehmerscheinen, sind vielfältigen Verhinderungstaktiken ausgesetzt, die ich sogar im unteren Bereich des Totalitären anordnen würde. Es gibt heute im gesamten deutschsprachigen Raum eine Frauenlobby, die in einem Parallelsystem arbeiten und funktionieren darf. Frauenhäuser, Forschungsinstitute und Frauenförderung funktionieren zumeist ausserhalb politischer, fiskalischer und wissenschaftlicher Kontrollen. Die Begründungen für ihre Existenzberechtigung liefern sich diese Institutionen selbst, und eine professionelle Beurteilung ihrer Arbeit

durch Dritte findet nicht statt. Über kurz oder lang führt das zu einer intellektuellen und politischen Verödung. Mit gesellschaftlichen Veränderungen, neuen Ansätzen oder gar Kritik muss man sich nicht abmühen, ein Erfolgsausweis ist überflüssig, weil das Geld trotzdem fliesst.

Mit welchen Konsequenzen?

Obwohl die Forschung eine klare Sprache spricht, wird zum Beispiel das gewaltsame Verhalten von Frauen innerhalb von Scheidungen und Trennungsverfahren im feministischen Alltag ignoriert. Das führt dazu, dass betroffene Männer, und vor allem die Väter unter ihnen, massiv benachteiligt bleiben. Im Bereich der häuslichen Gewalt ist es paradoxerweise so, dass die andauernde Ignorierung von Hunderten von eindeutigen Studien, die die weibliche Gewalt untermauern, dazu führte, dass es heute an einem adäquaten Hilfsangebot auch für gewalttätige Frauen fehlt.

Aus diesen Gründen fordern Sie die Abschaffung aller 500 deutschen Frauenhäuser?

Was man nicht zitierte, war mein Anschlussatz mit der Forderung, im Gegenzug ein Hilfsangebot für Männer und Frauen zu schaffen. Einrichtungen, die auf der Höhe der Zeit sind, die von einer Gewalt ausgehen, die in Familien systemisch verankert ist und von Männern, Frauen wie Kindern ausgeübt wird.

Sie bescheinigen dem Feminismus intellektuelle Verödung und gesellschaftliche Irrelevanz. Trotzdem scheint er nicht ignorierbar zu sein.

Das ist der grosse Ärger. Die Kritik am institutionellen Bereich ist auch darum wichtig, weil die Vertreterinnen der Gender-Mainstreaming-Industrie – darunter Frauenhäuser, die Geschlechterforschung und Hunderte von feministisch geprägten Beratungsstellen – die öffentliche Meinungsbildung weiterhin negativ sowie falsch beeinflussen und Vorgaben machen, wie die grosse Allgemeinheit zu denken hat. Viel Geld wird nicht optimal ausgegeben.

Inwiefern?

Themen wie die «Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen» oder die oft beklagte «gläserne Decke» sind allen präsent. Beides wird in der Zwischenzeit offiziell als Missstand anerkannt, obwohl solche Behauptungen zumeist mit gezinkten Forschungsergebnissen angereichert werden,



«Unzufriedenheit ist Ausdruck von Konflikten. Die muss man eben gemeinsam lösen»: Geschlechter- und Familienforscher Amendt mit Enkelkind.

die einer Überprüfung nicht standhalten oder sich als einseitig herausstellen. Was sagt die unabhängige Forschung? Frauen sind miserable Lohnverhandlerinnen, sie zeigen zu wenig Durchsetzungskraft und machen einen grossen Teil der Studienabbrecher aus. Auch viele hochqualifizierte Frauen haben irgendwann vom Kampf an der Front genug und ziehen sich freiwillig in den familiären Bereich zurück.

Ist eine jüngere Frauengeneration nicht so selbstbewusst, dass sie bei solchen Fragen keine Augenwischerei betreibt?

Doch, aber trotzdem wird der öffentliche Diskurs von den Klagen und Schlächtrufen einer schwächelnden Minderheit bestimmt, die alle Geschlechtsgeossinnen gerne als ewige Opfer sehen möchte. Die Frau wird als benachteiligt und wehrlos dargestellt und zu einer Heiligen hochstilisiert, die nur Gutes im Sinn hat. Auf der anderen Seite steht der Mann als ewiger Täter. Paradoxerweise zeichnen gerade die konservativen Feministinnen diesen Mann, dem angeblich nicht beizukommen sei, aberwitzig machtvoll. Die ideologische Abwertung geht also mit einer klammheimlichen Verherrlichung einher. Kurz und gut: Es sind stockkonservative Vorstellungen, die gepflegt werden. Von Frauen, aber übrigens auch von einigen Männern und deren politischen Vorfahren, die Frauenbewegung, Selbstbewusstsein und gleiche Chancen proklamierten und die Ermächtigung der Frauen betrieben.

Geht man nicht auch in anderen Bereichen davon aus, dass die Identität des Einzelnen von der Zugehörigkeit zu einer Gruppe herrührt?

Die Behauptung, dass Gesellschaften durch Gruppenidentitäten von Männern und Frauen, Weissen und Schwarzen, Türken und Deutschen, Homosexuellen und Heterosexuellen bestimmt werden, halte ich für äusserst gefährlich, weil sie

«In den letzten Jahrzehnten gab es keine Annäherung zwischen Männern und Frauen.»

automatisch in Vorurteilen endet und die Ausgrenzung schürt, anstatt Probleme zu lösen.

Dann darf man den Mann ab sofort nicht mehr anhand seiner Hirnstruktur, seiner DNS und seines Geschlechtsteils charakterisieren?

Auch die Frauen sollten von solchen Einordnungen verschont bleiben. Viel wichtiger als die erwähnten Merkmale sind die sozialen und psychologischen Gegebenheiten, die den Menschen prägen: In welchem Wohnviertel lebt er, welche Schulbil-

dung hat er, aus welchem Milieu stammt er? In diesem Sinn muss auch die Geschlechterforschung dringend neue Wege gehen: weil sich die Probleme sonst noch in hundert Jahren um Schuld und Friedfertigkeit, Überlegenheit und Unterlegenheit drehen werden, was unter dem Strich niemandem dient.

War die Nennung von weiblichen und männlichen Gegensätzen nicht notwendig, damit sich althergebrachte Rollenverständnisse überhaupt verflüssigen konnten?

Doch, und es ist auch normal, dass Neubestimmungen bisweilen ruppig über die Bühne gehen. Aber in den letzten Jahrzehnten kam es zu keiner versöhnenden Annäherung über neue Beziehungen zwischen Männern und Frauen.

Die französische Philosophin Elisabeth Badinter und auch die britische Frauenrechtlerin Erin Pizzey machten in der Vergangenheit bereits auf die Versäumnisse und die negativen Auswirkungen des Feminismus aufmerksam: Wird die innerfeministische Kritik nur ernst genommen, wenn sie eine Frau ausspricht?

Nein. Diese Frauen werden als Verräterinnen gebrandmarkt. Auch andere Ikonen der modernen Frauenbewegung – beispielsweise Doris Lessing – formulierten ihre Positionen zum Geschlechterdiskurs bereits vor neun Jahren neu. Lessing bedauerte nicht nur die gedankenlose Abwertung der Männer, sie erklärte auch den «Emanzenkult für denkfaul und heimtückisch». Solche Meinungen, die man als Aufforderung zum Nachdenken verstehen müsste, verhallen, weil man sie nicht hören will.

Reden wir ein wenig über die Männer. Die verpassten es offenbar, auf den Feminismus zu reagieren?

Vor dreissig Jahren war Eigenkritik ja angebracht. Die Söhne warfen Wertvorstellungen über Bord, die mit der traditionellen Männlichkeit ihrer Väter zusammenhingen, und das hat sie freier gemacht. Später begegneten sie der feministischen Entwicklung allerdings mit einer gewissen Arroganz. Das Schweigen der Männer auf ihre Abwertung ist auch darum tragisch, weil sie ihre Söhne so nicht schützen können. Heute wird das männliche Geschlecht für alles, was sich von der modernen bis zur archaischen Gesellschaft an Konflikten ereignete, verantwortlich gemacht: Dazu zählen die Kälte der instrumentellen Vernunft, zerstörte Umwelt, Diskriminierung von Frauen, Gewalt, Verlust der Religiosität und so weiter.

Männer sind nun mal die Verursacher von Kriegen: Wieso stehen sie nicht einfach dazu?

Männer verursachen nicht die Kriege, sondern gesellschaftliche Gruppen, die ihre Interessen damit verfolgen, oder Parlamente, die Kriegshandlungen legitimieren

Gerhard Amendt

Ein Macho will Gerhard Amendt – der umstrittenste Männerrechtler im deutschsprachigen Raum – auf keinen Fall sein. Die Kundmannsgasse im 3. Bezirk in Wien liegt in einer sehr beschaulichen Wohngegend. Seine Ehefrau öffnet der Besucherin die Türe. «Ein Missverständnis», wie der herbeieilende (emeritierte) Professor für Generationen- und Familienforschung der Universität Bremen sofort klarstellt. Die Psychoanalytikerin habe nämlich gemeint, eine ihrer Patientinnen stehe vor der Türe. Dann verschwindet der 70-Jährige in die Küche, um Tee zu kochen.

In seiner Bibliothek stehen die Streitschriften feministischer Ikonen: Susan Faludi, Margarete Mitscherlich, Naomi Wolf. Mit den ehemaligen Weggefährtinnen hat er sich in der Zwischenzeit verkracht. Gerhard Amendt, der das erste deutsche Frauenhaus mit initiierte und sich für die erste Abtreibungsklinik in Bremen starkmachte, gilt heute als grösster Kritiker des konservativen Feminismus, den er allerdings strikte von der Frauenbewegung und deren Errungenschaften trennt. Die feministische Frauenlobby, bestehend aus Forschungsinstituten, Frauenhäusern und Beratungsstellen, nennt er ein totalitäres System, das seine Kritiker mundtot machen wolle und die öffentliche Meinung wissentlich negativ und falsch beeinflusse.

Einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist die Väterforschung. Seine Studie «Scheidungsäter» lieferte vor Jahren erstmals empirische Untersuchungen zur – misslichen – Lage der betroffenen Männer. Auch anhand der aktuellen Gewaltforschung kommt er zum Schluss: «Frauen sind keine Heiligen und erst recht keine wehrlosen Opfer.» Die jüngere Frauengeneration sei ehrlicher und selbstbewusster, wenn es um die Benennung eigener Schwächen und Misserfolge gehe. Der Mann als Täter und Unhold bleibe jedoch weiterhin ein verbreitetes Klischee. Erst wenn man sich von den Vorurteilen löse, denen beide Geschlechter ausgesetzt seien, könne eine – dringend notwendige – Annäherung zwischen Frauen und Männern stattfinden.

Zu den umstrittenen Publikationen von Gerhard Amendt gehören: «Vatersehnsucht», «Wie Mütter ihre Söhne sehen», «Das Leben unerwünschter Kinder», «Frauenbewegung und Nationalsozialismus» und «Über die These von der Verdammnis durch die Frau». (fkm)

dürfen, oder ganze Nationen. Auch an die Front rücken nicht *die* Männer ein, sondern jene Menschen, die am wenigsten Vorteile vom Krieg haben. Vor allem die einfachen Männer verlieren dabei ihr Leben. Und ihre Kampfmentalität haben Ehefrauen und Freundinnen seit je gestärkt.

Wünschen sich die Männer insgeheim nichts mehr, als dass sich die Frauen wohl fühlen und zufrieden sind mit ihnen?

Vielleicht sprechen Männer auch aus diesen Gründen auf Anschuldigungen gut an, das zeigt bereits die Geschichte unserer Urzeiten. Wenn sie den weiblichen Ansprüchen und den Vorstellungen von Pflichten-

«Gute Männlichkeit als Imitat der guten Weiblichkeit ist zum Scheitern verurteilt.»

füllung nicht entsprachen, waren auch die Chancen auf Sex und Nachwuchs gering. In der Zwischenzeit hat sich einiges verändert, und die Frauen sind auf einen Versorger nicht mehr a priori angewiesen. Aber die zwanghafte Suche nach allen möglichen Facetten weiblicher Opferexistenz schafft neue Zuständigkeiten für Männer. Die Aufbruchstimmung der neuen Frauenbewegung, die auf Selbstermächtigung setzte, verwandelte sich unter der Hand in eine depressiv gestimmte Weiblichkeit, zumindest in der Politik. Und heute erleben viele Männer jedes Unbehagen der Frauen als Schuld und Versagen. Und das nicht nur, wenn sie in die Arbeitslosigkeit abstürzen. Das Selbstbild der Männer hängt erheblich von der dauerhaften weiblichen Kritik an ihnen ab.

Vielleicht sind die Ehefrauen und Partnerinnen aus gutem Grund unzufrieden?

Das kann nur sagen, wer Zufriedenheit als ständige Gabe von Männern erwartet. Unzufriedenheit ist Ausdruck von Konflikten. Die muss man eben gemeinsam lösen. Klar, die Männer machen Fehler wie die Frauen. Aber wer einen Schuldigen für alle Missstände sucht, der hält sich weder mit kritischer Selbsterforschung noch mit der Suche nach Konfliktlösungen auf.

Wie beschreiben Sie denn das Selbstverständnis der jüngeren Männergeneration?

Bei einem Teil ist der Profeminist, der Frauen die Wünsche von den Lippen abliest, durchaus hoch im Kurs. Der Profeminist sagt mit einem erheblichen Mass an Selbstverleugnung: Die Kritik der Frauen ist berechtigt, also kann ich als Mann nur dann sinnvoll und moralisch sein, wenn ich mache, was die Frauen von mir erwarten. Damit wird natürlich niemand glücklich.

Wieso nicht?

Weil gute Männlichkeit als Imitat der guten Weiblichkeit zum Scheitern verurteilt ist.

Sie sprechen in Ihrer Forschung von den neuen «Muttersöhnchen». Die sind das Gegenteil des angepassten Mannes, tragen zum häuslichen Frieden aber trotzdem nicht bei. Wen meinen Sie damit genau?

Meine Forschung hat gezeigt, dass jede fünfte Mutter ihren Sohn eigentlich zu einer besseren Ausgabe ihres Ehemannes oder Lebenspartners erzieht. Der Sohn muss weiblichen Ansprüchen gerecht werden und wird gleichzeitig zu ihrem Verbündeten. Er tröstet die Mutter über den unzufriedenen Partner, der sein Vater ist. Er weiss genau, wie man mit einer Frau umgehen muss, denn von den Erwartungen seiner Mutter wurde er geformt, damit sie nicht unzufrieden ist, sich nicht vernachlässigt fühlt. Werden solche Männer erwachsen, legen sie ein gegenteiliges Verhalten an den Tag. Die Instrumentalisierung durch die Mutter bringt es mit sich, dass sie tendenziell keine Kritik durch ihre Partnerinnen zulassen und ihre Frauen nicht als gleichwertige Partnerinnen wahrnehmen können.

Der Profeminist auf der einen, der Macho auf der anderen Seite: Kein Wunder, lassen sich Heerscharen von Frauen scheiden?

Die Väter verlassen ihre Familien eher zögerlich, vielfach erst nach langen aufreibenden Auseinandersetzungen über die Besuchsregelung für die Kinder.

Sie übertreiben, denn auch die Männer profitierten von den neuen Verhältnissen: Aus dem Korsett des alleinigen Familienversorgers befreit, dürfen sie sich heute an der Kindererziehung beteiligen und geniessen Freiheiten, von denen ihre Väter nur träumen konnten.

Das sehe ich anders: In den unteren Schichten ist der Mann noch immer der Hauptverantwortliche, wenn es darum geht, die Familie durchzubringen. In den mittleren und oberen Schichten arbeiten viele Frauen Teilzeit, und ihr Einkommen ist zwar nicht gerade fakultativ, aber wenn am Ende des Monats zu wenig Geld in der Kasse ist, trägt der Mann die Verantwortung. Das ist für beide eine ausgemachte Sache. Als Erziehungsberechtigter dringt er allenfalls nur bis zu den Aussengrenzen der Mütterlichkeit vor, dann wird er in seine Grenzen gewiesen, weil er vieles anders macht als die Partnerin. Eine eigenständige Gestaltung der Familie bleibt ihm versagt. Die Anerkennung der Frau – seit je der männliche Motor, um Dinge zu tun, die er eigentlich nicht tun will – blieb sowieso längst auf der Strecke.

Plädieren Sie angesichts dieser überaus tristen Bilanz etwa für eine Rückkehr zu traditionellen Rollenteilungen?

Keineswegs, aber Frauen wie Männer sollten die Wahl haben. Und wenn sie sich

den Luxus erlauben können, das klassische Familienmodell zu wählen, darf dies nicht mit einem gesellschaftlichen Imageverlust einhergehen.

Gegen die ausschliessliche Betätigung als Hausfrau und Mutter würden aber jene Forschungsergebnisse sprechen, wonach Frauen, die den ganzen Tag mit der Kinderbetreuung und dem Haushalt beschäftigt sind, eher zu gewalttätigen Übergriffen auf den Nachwuchs und den Partner neigen als andere.

Das stimmt. Andererseits müssen klassische Familienväter und -mütter ihre Entscheidungen in einem positiven gesellschaftlichen Klima leben können.

Gerade feiert das Muttersein eine Renaissance, und die Geburtenraten wachsen wieder an: Stimmt Sie das optimistisch?

Wenn es wirtschaftlich nicht gutgeht, flüchtet man sich in die Gewissheiten der Traditionen, das ist nichts Neues. Was sich in den nächsten Jahren zeigen wird, ist, ob zwischen der Verarmung und der Art und Weise, wie Partnerschaften geführt und deren Probleme gelöst werden, erneut ein Zusammenhang besteht und ob mehr Kinder geboren werden.

Wie würden Sie denn die heutige Stimmung zwischen jungen Frauen und Männern beschreiben?

Als progressiv eskalierend. Ich beobachte, dass junge Frauen und Männer einen sehr unideologischen Umgang mit Genderfragen pflegen. Wenn Frauen in der Literatur, an Schulen oder Universitäten als Opfer des Patriarchats klassifiziert werden, können sie damit nichts mehr anfangen. Die

«Junge Frauen und Männer pflegen einen unideologischen Umgang mit Genderfragen.»

Männer können ebenso wenig mit dem Etikett des Täters etwas anfangen. Diese neue Generation ist für mich ein Hinweis darauf, dass die Beziehungen zwischen den Geschlechtern tatsächlich freier geworden sind. Diese Frauen und Männer begegnen sich auf Augenhöhe, und dies schliesst mit ein, dass Frauen eigenverantwortlich und selbstkritisch agieren. Der politisch dominierte Diskurs kapiert diesen Umschwung leider nicht. Noch nicht. Das ist die Krux bei der Sache: Man kann relativ schnell Veränderungen herbeiführen – um sie abzuschaffen, braucht es jedoch sehr viel länger.

Und welche Zukunft prophezeien Sie dem Feminismus?

Nach einem langen Siechtum an intellektueller Verödung und gesellschaftlicher Irrelevanz wird er sterben. ○